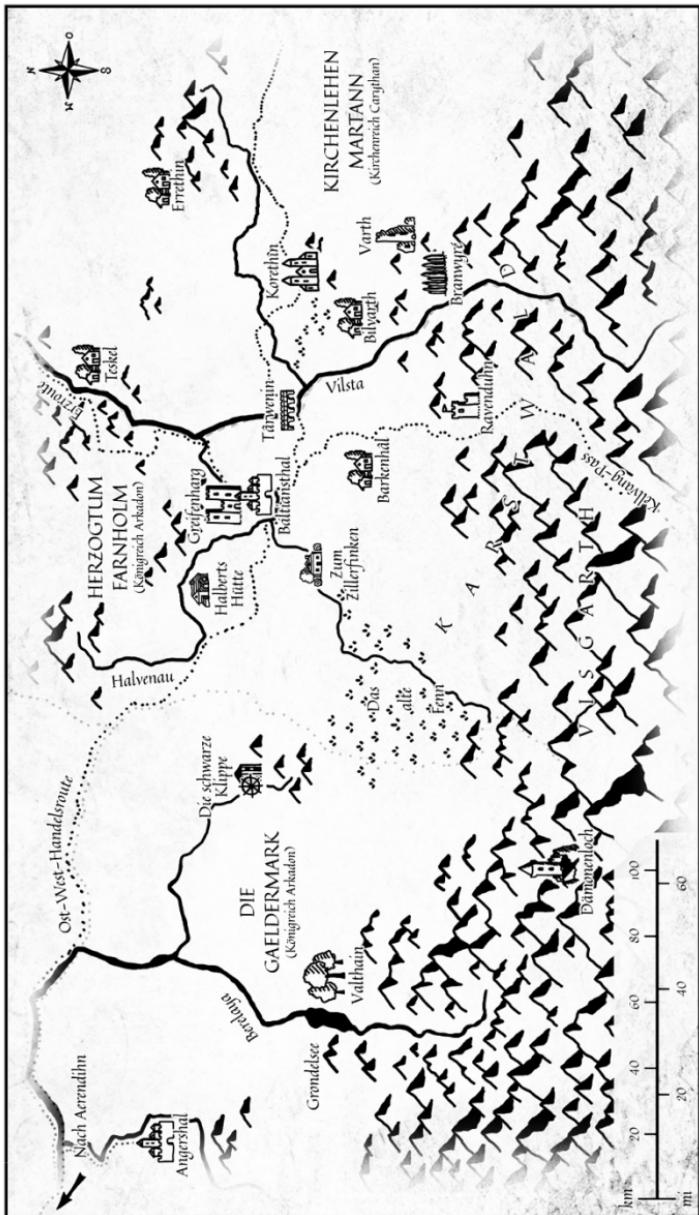




Dies ist der dritte Band des vierteiligen Romans Cornu Vastaris.
Die weiteren Bände „Verrat“ (I), „Enthüllung“ (II) und „Heimkehr“
(IV) sind ebenfalls im Buchhandel erhältlich.



ALEXANDER VON DER LIPPE

◊ CORNU ◊
VASTARIS

3

TREIBJAGD

ROMAN

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im
Internet über dnb.dnb.de abrufbar.

Texte, Umschlaggestaltung und Illustrationen:
© 2025 Alexander von der Lippe

Alexander von der Lippe
c/o IP-Management #8034
Ludwig-Erhard-Str. 18
20459 Hamburg
cornuvastaris@avdl.de

Herstellung:
epubli – ein Service der neopubli GmbH,
Köpenicker Straße 154a, 10997 Berlin

Kontaktadresse nach EU-Produktsicherheitsverordnung:
produktsicherheit@epubli.com

Für meinen Bruder und meine Schwester,
die mir Familie,
Zwillingsgeister,
beste Freunde sind,
und mir stets zur Seite stehen.

Der folgende Roman ist ein fiktives Werk. Sämtliche Figuren, Handlungen und Schauplätze wurden frei erfunden. Ähnlichkeiten mit real existierenden Personen, lebenden oder verstorbenen, oder tatsächlichen Ereignissen sind unbeabsichtigt und rein zufällig.

Sämtliche Texte sind ohne Unterstützung von KI entstanden.

Die automatisierte Analyse des Werkes, um daraus Informationen insbesondere über Muster, Trends und Korrelationen gemäß §44b UrhG („Text und Data Mining“) zu gewinnen, ist untersagt.

Cornu Vastaris behandelt Themen, die potenziell belastend wirken können. Dieses Buch ist ein spannendes Fantasyabenteuer, das in einer krisengeschüttelten Grenzregion spielt. Es kommen darin kriegerische Szenen, Gewalt, Blut, Verletzungen, Folter, Tod, Vergiftungen, derbe Sprache, diskriminierendes Verhalten und sexuelle Handlungen vor.

Leserinnen und Leser, die solchen Themen gegenüber empfindlich sind, sollten während des Lesens achtsam sein. Bei Problemen ist es ratsam, sich mit diesen nicht allein auseinanderzusetzen, sondern sich an Freunde oder Familie zu wenden oder professionelle Hilfe in Anspruch zu nehmen.

INHALT

Der Weg nach Westen	11
Verschleierung	18
Verbrannte Erde	28
Heimkehr ins Feindesland	32
Tod eines Dieners	39
Die schwarze Klippe	43
Die Rückkehr des Graufalters	54
In der Falle	65
Myriel	79
Die Ränke des Hirten	91
Nach dem Sturm	95
Verbündete	110
Gift zum Frühstück	120
Eine neue Gefährtin	127
Der geflügelte Schatten	132
Die Schwestern vom Stein	137
Blutfehde	163
Augen am Himmel	170
Der Gesandte	186
Almanthiras Tobel	191
Welke Blüten	210
Am Rande der Finsternis	213
Unter den Sternen	215
Der Fall eines Getreuen	235
Das Licht schwindet	240
Der Preis der Macht	245
Jeskels Begräbnis	257

Der wankende Fürst	261
Îrandrath	267
Eine unerwartete Rückkehr	282
Der Einbruch der Nacht	287
Die zerbrochene Klinge	300
Lydias Geschichte	307
Vastara	312
Das Flüstern der Blätter	328
Die Hand an der Kehle	337
Am See	343
Die Maske	352
Der Sathyanon	361
Am Scheideweg	376
Verwundet	389
Eintracht	391
Brüchige Fundamente	397
Aufbruch nach Îrandrath	402

ANHANG

Charaktere und Geschöpfe	416
Orte und geografische Begriffe	425
Götter und ihre Darstellungen	433
Glossar	434

So viel leichter es mir scheint,
meine Feinde zu erschlagen,
als ihnen Gnade zu gewähren
und fortan in Furcht vor ihnen zu leben.

Yulmarin, Kriegsherr aus Görn

Der Weg nach Westen



19. Tag des Jägers
Westliches Farnholm

„Wie weit ist es bis zu dem Ort, von dem Ihr gesprochen habt?“, fragte Tarak und erhob sich leicht im Sattel. Er war das Reiten nicht gewöhnt und sein Hinterteil schmerzte ihn bereits. „Wie war der Name noch gleich? Valthain?“

„Ja, das ist der Name“, antwortete Ernil, der neben Tarak ritt und die vorbeiziehende Landschaft betrachtete. „Ich bin mir nicht sicher, denn ich war selbst noch niemals dort. Alles, was ich darüber weiß, habe ich seinerzeit von deiner Mutter erfahren. Aber ich schätze, dass wir einige Tage unterwegs sein werden.“

Sie waren in aller Früh aufgebrochen, als die Sonne gerade verschlafen über den Rand der Welt geblickt hatte. Ragnar dir hatte sie beim Packen ohne Unterlass gehetzt und ange-spornt. Er schien zu befürchten, dass Späher der Grenzreiter jederzeit aus den Schatten des Waldes hervorbrechen und sie vor der Hütte niedermetzeln könnten. Der Abschied von Halbert war Tarak schwer gefallen, denn obwohl er nur eine kurze Zeit auf der Hütte am See verbracht hatte, war ihm der Waldbewohner ans Herz gewachsen. Die vergangenen Tage waren so voller Eindrücke und widersprüchlicher Gefühle gewesen, dass sie ihm auf ewig in Erinnerung bleiben würden. Und sie hatten einen Wendepunkt in seinem Leben markiert.

An diesem Ort hatte er die Entscheidung gefällt, dass er sein Schicksal in die eigene Hand nehmen werde.

„Nehmt Euch in Acht“, hatte Ragnardir Halbert bei ihrem Abschied ermahnt. „Es ist möglich, dass unsere Verfolger hier auftauchen werden. Vielleicht wäre es besser, wenn Ihr Eure Hütte für eine Zeit lang verlasst.“

„Und mein Heim den Landstreichern überlassen?“, hatte der Waldbewohner erwidert. „Besten Dank, ich komme schon klar. Sorgt Euch lieber um Euch selbst. Ihr habt einen langen Weg durch die Wildnis vor Euch und die Verfolger sitzen Euch im Nacken, nicht mir.“

Ragnardir hatte für sie eine Route durch die westlichen Wälder gewählt, auf der sie die meiste Zeit reiten konnten, und Tarak hatte hinter ihm auf Schwarzbarts Rücken gesessen. Als sie vor Jüthing auf bewirtschaftetes Land stießen, hatte Ragnardir auf einem der Höfe ein kleines Pony erstanden, für eine immense Summe, wie es Tarak erschien. Das Tier hieß Töfte, war hellbraun und eines der sanftmütigsten Geschöpfe, die Tarak je kennengelernt hatte. Er hatte den Eindruck, als gäbe es nichts, das Töfte die Laune verderben konnte. Wo andere Pferde stor, rebellisch oder gar mit Bissen reagierten, blieb Töfte gelassen, beinahe lethargisch. Sie war wie gemacht für einen Reiter, der eigentlich nicht viel mit Pferden anfangen konnte. Aber der Erwerb des Ponys schmälerte ihre Reisekasse beträchtlich.

Nach Jüthing mieden sie weiterhin die Hauptstraßen und wählten stattdessen Feldwege und Trampelpfade, die sie nach Westen und Süden brachten. Dadurch kamen sie nur langsam voran, aber Ragnardir war der Ansicht, dass sie auf diesem

Wege am ehesten ihren Verfolgern entgehen konnten und am wenigsten Aufsehen erregten.

„Du hast gestern im Schlaf gesprochen“, sagte Ernil unvermittelt und riss Tarak aus seinen Gedanken. „Hast du wieder geträumt?“

Tarak nickte. Er hatte sich immer noch nicht an die eigenartigen Bilder, Stimmen und Gefühle gewöhnt, die ihn manchmal des Nachts heimsuchten.

„Ein vertrauter Traum?“

„Nein.“

„Du möchtest nicht darüber reden, nicht wahr?“, sagte Ernil freundlich.

„Das ist es nicht. Wisst Ihr, der Traum war einfach so merkwürdig. Ich frage mich immer wieder, aus welchem Grund ich diese Dinge sehe. Es macht mir Angst.“

Ernil erwiderete nichts und so ritten sie eine Weile schweigend nebeneinanderher.

„Es war eine Schlange“, sagte Tarak schließlich. „Sie steckte in einer Art Falle, einer Falle voller Klingen. Ich hätte sie befreien und vor dem Tod bewahren können.“

„Und hast du es getan?“

„Nein. Ich habe gewartet und die Klingen zerteilten ihren Körper. Es war furchtbar anzusehen. Sie wand sich und das Licht in ihren Augen erlosch. Ich erinnere mich noch an dieses Gefühl der Schuld, mit dem ich erwachte.“

„Es war nur ein Traum“, tröstete ihn der Knecht. „Träume haben nur Macht über dich, wenn du es zulässt. Aber ich muss zugeben, dass es ein seltsamer Traum ist. Und ein bedrückender. Ich kann verstehen, dass er dich beunruhigt.“

Vielleicht kann dir deine Mutter etwas über derlei Dinge sagen. Die Veranlagung zu lebhaften Träumen wird manchmal von den Eltern an die Kinder weitergegeben.“

Tarak's Miene hellte sich auf.

„Ein guter Einfall. Das werde ich tun, Ernil.“

Er hatte bereits darüber nachgedacht, worüber er wohl mit seiner Mutter sprechen würde, wenn er sie trafe. Es wäre schön, ein Thema zu haben, das nicht unmittelbar mit ihrer gemeinsamen Geschichte zusammenhing und bei dem sie ihm möglicherweise behilflich sein konnte.

Ernil warf einen Blick über die Schulter.

„Unser Kurier ist heute recht schweigsam. Vielleicht kannst du ihn ein bisschen aufmuntern.“

„Ich?“, fragte Tarak überrascht. „Sicher. Ich kann es versuchen.“

Er ließ sich zurückfallen, bis er gleichauf mit Ragnardir ritt. Dieser blickte ihn fragend an.

„Ihr habt mir nie das Ende Eurer Geschichte erzählt“, bemerkte Tarak. Ragnardir zog die Augenbrauen zusammen.

„Das Ende?“

„Ja. Was geschah mit Euch, damals, nachdem Ihr meine Mutter verlassen habt?“

„Oh, ich verstehe“, sagte Ragnardir, um dann erneut in Schweigen zu versinken. Tarak beobachtete, wie der Kurier eine konzentrierte Miene aufsetzte. Er kannte dieses Ritual mittlerweile. Ragnardir wog ab, welche Informationen oder Geheimnisse er mit seiner Erzählung preisgeben würde und ob dies ratsam war.

„Meine Güte, Ragnardir“, rief Tarak, entnervt und belustigt zugleich, als sein Gegenüber nach einer Weile immer noch nicht mit der Erzählung begonnen hatte. „Könnt Ihr nicht einfach eine Geschichte erzählen, ohne zuvor eine Stunde lang nachzugrübeln? Das ist ja fürchterlich!“

Ragnardir lächelte schuldbewusst.

„Du hast recht. Ich hoffe, du entschuldigst mein seltsames Benehmen. Ich habe aber auch noch über andere Dinge nachgedacht, die mir zwischendurch in den Sinn kamen.“

Er holte tief Luft und nahm den Faden der Erzählung auf, die damals in Halberts Hütte unvollendet geblieben war.

„Nachdem ich deine Mutter verlassen hatte, kehrte ich nicht in die Abtei zurück. Mir war bewusst, dass der Abt seine Schuld an diesem Massaker würde vertuschen wollen und ich war einer der beiden überlebenden Zeugen, die ihm gefährlich werden konnten. Daher floh ich in Richtung Norden. Aber ich hatte Pech, denn kurz vor der Grenze des Kirchenlehens wurde eine Patrouille auf mich aufmerksam. Ich wurde überwältigt und eingesperrt. In einem Käfig im Freien wartete ich darauf, dass man meine Identität aufdecken und mich zurück nach Korethîn schicken würde, wo mich für meine Desertion das Todesurteil erwartete.“

Aber dann geschah etwas, das niemand vorhergesehen hatte. Eine Gruppe Reiter passierte das Lager der Wacht. Sie waren auf einer Inspektionsreise durch die Grenzlande und auf dem Rückweg nach Valterra, der Hauptstadt Carythans. Einer von ihnen, ein Mann von Rang und Namen, kam abends an meinen Käfig und brachte mir etwas zu essen. Er hatte von meiner Verhaftung gehört und wollte sich mit mir

unterhalten. Er stellte mir viele Fragen, vor allem über die Situation in Martann und den Abt. Da ich nichts zu verlieren hatte, antwortete ich wahrheitsgemäß. Der Fremde hörte mir geduldig zu, dann bedankte er sich für das Gespräch und ging.

Aber am nächsten Morgen suchte er mich erneut auf. Er fragte, ob ich bereit sei, meine Schuld abzuarbeiten, für den Rest meines Lebens, in seinen Diensten. Ich zögerte keinen Augenblick. Der Fremde hieß meine Bewacher, mich freizulassen, und ich schloss mich dem Tross der Reiter an. Ich vermute auch, dass meine Wachen angewiesen wurden, eine Nachricht über meinen Tod nach Koreth'in zu schicken. Wie ich bereits erwähnte, besaß dieser Mann große Macht und Autorität. Niemand hätte gewagt, sich seinen Befehlen zu widersetzen.“

„Dann war dieser Mann einer der Meister der Gilde, für die ihr jetzt arbeitet?“, fragte Tarak.

„Es steht mir nicht zu, darüber zu sprechen“, erwiderte Ragnardir mit einem gequälten Lächeln. „Ich habe bereits mehr preisgegeben, als gut für uns beide ist. Aber ich will, dass du die Gelegenheit bekommst, das gesamte Bild zu erkennen, die Zusammenhänge zu begreifen. Vor allem ist es wichtig, dass du lernst, mir zu vertrauen. Und Vertrauen kann nur durch Wahrhaftigkeit erlangt werden.“

„Ich habe mein Zuhause verlassen und mich in Eure Hände begeben. Und in diesem Augenblick reite ich mit Euch und einem alten Knecht in die Fremde einem ungewissen Schicksal entgegen. Genügt Euch das nicht als Vertrauensbeweis?“

Ragnardir lachte. Der Klang war ungewohnt für Taraks Ohren, denn der Kurier war die meiste Zeit über ernst und nachdenklich.

„Du hast recht. Im Grunde ...“

Er verstummte und brachte Schwarzbart zum Stehen.

„Was ...?“, begann Tarak, aber Ragnardir gebot ihm mit einer Handbewegung zu schweigen.

„Psssst. Hörst du das nicht?“

Jetzt vernahm auch Tarak den Klang ferner Hufschläge. Einer ganzen Reihe von Hufschlägen. Und sie näherten sich schnell.

„Runter vom Weg“, rief Ragnardir. Dann sprang er vom Pferd und packte Schwarzbart und Töfte am Zügel. „Los, los“, trieb er sie an und zerrte die Tiere rechts vom Weg eine Böschung hinab hinter ein Gebüscht. Ernil folgte ihnen mit erschrecktem Gesichtsausdruck. Kaum hatten sie ihr Versteck erreicht, preschten Reiter auf dem Weg heran. Tarak erkannte durch das Blattwerk das Blinken von Metall und grünsilberne Überwürfe.

„Grenzreiter“, flüsterte Ragnardir. „Die sind mit Sicherheit auf der Suche nach uns.“

„Und was bedeutet das?“, fragte Tarak ängstlich.

Ragnardir starrte den Reitern mit finsterer Miene hinterher.

„Es bedeutet, dass die Jagd begonnen hat.“



Verschleierung

19. Tag des Jägers
Festung Greifenharg

Johanna betrachtete die Runde der Vögte, die sich an diesem Morgen auf Hergens Einladung hin um den großen Tisch in seinem Amtszimmer versammelt hatte. Während die Männer noch Begrüßungen und Höflichkeiten austauschten und der Kammerdiener ihre Kelche füllte, ließ sie die Ereignisse der vergangenen Tage im Geiste an sich vorüberziehen.

Die Leichname Daegenhardts und Gerons ruhten in der Krypta und Hergen konnte die Totenfeier als ersten politischen Erfolg verbuchen. Trotz der relativ kurzen Frist waren überraschend viele Vertreter des niederen Adels, der freien Ritter und des wohlhabenden Bürgertums der Einladung zu den Feierlichkeiten gefolgt.

Der Eklat beim Empfang der Gesandtschaft aus Martann war Hergens einziger Fehlritt geblieben. Ihr Gemahl hatte sich seither als besonnener und aufmerksamer Gastgeber erwiesen, hatte geduldig den Beileidsbekundungen gelauscht, Höflichkeiten ausgetauscht und sich nicht zu gewagten Äußerungen hinreißen lassen.

Die Kunde von Kilborns Tod hatte allerorten Bestürzung hervorgerufen und den Zorn der Bevölkerung über die Niedertracht der reinen Seelen weiter wachsen lassen. Und der Umstand, dass der neue Herzog unmittelbar nach dem Tod

seines Bruders zum Ziel eines Mordanschlages geworden war, hatte ihm unerwartete Sympathien eingebracht. Hergens heftige Reaktion, die Verschwörer zur Abschreckung hirichten und an den Mauern der Festung sowie an Richtpfählen entlang der Wege aufhängen zu lassen, traf dabei überwiegend auf Verständnis und stillschweigende Zustimmung.

Wie Thalwaig auf den Tod seines Sohnes und Stammhalters reagieren würde, blieb abzuwarten. Im Augenblick zählte nur, dass sie einen gefährlichen Widersacher aus dem Weg geräumt hatten, aus dessen Tod sie nun zudem politisches Kapital schlügen.

Lediglich die Flucht des vermeintlichen Kuriers war ein Ärgernis. Umso mehr, da sie versäumt hatten, ihn vor seiner Flucht über seine Absichten und Pläne auszuhorchen. Aber die Grenzer würden die beiden Männer schon aufspüren; den Kurier und diesen Knecht, der ihm offenbar zur Flucht verholfen hatte.

Schließlich erhob sich der Herzog aus seinem Lehnstuhl am Kopf der Tafel und die Anwesenden verstummten. Hergen begrüßte die Vögte, dankte für ihr Kommen und eröffnete die Versammlung mit einem Bericht über die Lage im Herzogtum, den Überfall auf Gerons Eskorte und die Version der Ereignisse auf der Festung, die sie sich zuvor sorgfältig zurechtgelegt hatten.

Johanna war zufrieden. Die Unterredung verlief reibungslos, ohne Widerworte oder kritische Fragen, zumindest bis zu dem Zeitpunkt, als Hergen auf die Umstände von Daegenhardts Tod zu sprechen kam.

Alderick, der Vogt von Evendin, wirkte alles andere als zufrieden mit Hergens Ausführungen und tat sich bei seinen Nachfragen durch eine Hartnäckigkeit hervor, die an Anmaßung grenzte. Johanna bemerkte, wie sich bei ihrem Gemahl Unmut über diese Art der Befragung regte.

„Die Anhänger der reinen Seelen haben die Beteiligung an der Verschwörung gestanden. Inzwischen ist uns auch der Ort bekannt, an dem sie Geron in einen Hinterhalt gelockt haben“, erklärte Hergen und trommelte mit den Fingern auf die Tischplatte.

„Mag sein“, gab Alderick zurück. „Aber was ist mit dem Herzog? Er fand innerhalb dieser Mauern den Tod, im Kreis seiner Männer, wenn ich korrekt informiert wurde. Wie erklärt Ihr das?“

„Wie ich das erkläre? Es ist offensichtlich, dass ich keine Erklärung dafür habe, denn wie Ihr wisst, war ich nicht zugegen, als mein Bruder starb. Was bezweckt Ihr mit all diesen Fragen?“

„Daegenhardt war der Herzog dieses Landstrichs und unser Anführer“, entgegnete Alderick verärgert. „Er starb unter bisher ungeklärten Umständen. Erwartet Ihr von uns, dass wir seinen Tod einfach nur stillschweigend zur Kenntnis nehmen?“

Hergen erhob sich aus seinem Lehnstuhl und stützte sich mit den Fäusten auf die Tischplatte. Seine Augen waren blutunterlaufen. Er schien des Nachts kaum geschlafen zu haben.

„Ich bin jetzt der Herzog von Farnholm. Seid Ihr der Ansicht, ich wäre Euch Rechenschaft schuldig?“

Verandel, der Vogt von Staevren, ergriff das Wort, um zu vermitteln.

„Ich bin sicher, mein Freund, der Vogt von Evendin, hatte nichts derart Abwegiges im Sinn“, beschwichtigte er. „Allerdings handelt es sich dabei um Fragen, die sich mit Sicherheit auch Eure Untertanen stellen, ganz zu schweigen vom König.“

Die Blicke der Vögte waren nun ohne Ausnahme auf Hergen gerichtet. Johanna spürte, wie ihrem Gemahl die Situation entglitt. Sie erhob sich, strich ihr Kleid glatt und umrundete gemessenen Schrittes die Tafel, während sie mit klarer Stimme sprach und die Aufmerksamkeit auf sich zog.

„Es hat sich herausgestellt, dass die Bedrohung durch die reinen Seelen nicht nur in Martann, sondern auch hier im Herzogtum größer ist, als mein verstorbener Schwager wahrhaben wollte. Ein tödlicher Irrtum, wie sich im Nachhinein herausgestellt hat.

Offenbar ist es den reinen Seelen nicht nur gelungen, Gurons Reiseroute in Erfahrung zu bringen, sodass sie ihn in einen Hinterhalt locken konnten. Sie haben auch einige Mitglieder der Grenzreiter und Leibwachen für ihre Zwecke rekrutiert, die ihnen bei ihren Plänen behilflich waren. Daegenhardt wurde von Männern, die er als treu ergebene Gefolgsleute erachtete, unter einem Vorwand in die Keller unterhalb des Gesindehauses gelockt und dort von ihnen angegriffen. Im Zuge des Gefechts muss dann das Feuer ausgebrochen sein, womöglich durch eine umgestoßene Laterne. Wir wissen nicht, in welcher Lage sich der Herzog zu diesem Zeitpunkt befand. Eventuell war er verletzt oder durch seine

Feinde in die Enge getrieben. In jedem Fall war es ihm nicht mehr möglich, den Flammen zu entkommen.“

Johanna machte eine bedeutungsvolle Pause, in der sie die Vögte der Reihe nach ansah.

„Diese Verschwörer haben sich nichts Geringeres als die Vernichtung des Hauses von Thalling zum Ziel gesetzt. Und wie wir an dem Anschlag auf das Leben meines Gemahls sehen, ist ihr Blutdurst mit dem Tod Daegenhardts und Gerons keineswegs gestillt. Die Gefahr ist noch nicht gebannt, hohe Herren. Mein Gemahl zählt bei der Verteidigung gegen diese Fanatiker auf Ihre unumstößliche Unterstützung. Das gebietet Ihre Treue zu Recht und Gesetz und Ihre Pflicht als Diener des Reiches.“

Einige der Vögte deuteten durch nachdenkliches Nicken ihre Zustimmung an. Alderic jedoch ließ sich nicht so leicht einwickeln.

„Es war nicht zu übersehen, dass Ihr einige Anhänger der reinen Seelen ergreifen konntet. Was haben diese Männer beim Verhör preisgegeben? Ihr müsst doch etwas darüber in Erfahrung gebracht haben, was sich seinerzeit in den Verließen abgespielt hat.“

Johanna schüttelte den Kopf.

„Es hat sich erwiesen, dass nur ihr Anführer über alle Einzelheiten Bescheid wusste. Bedauerlicherweise waren die Strapazen während des Verhörs zu viel für ihn, sodass wir ihn dazu nicht mehr befragen konnten.“

Auf den Gesichtern der Vögte breitete sich Unbehagen aus. Sie konnten sich bildhaft ausmalen, welch blutige

Qualen sich hinter dieser Formulierung aus dem Mund der Herzogin verbargen.

„Eine Sackgasse“, grollte Alderick. „Und die vermeintlichen Komplizen können nichts mehr aussagen, weil sie zur Befriedigung des einfachen Volkes von den Mauern und Richtpfählen baumeln. An dieser Geschichte ist doch etwas faul. Welchem Faden man auch folgt, zuletzt findet man sich mit einem losen Ende in der Hand.“

Johanna verschränkte die Arme vor dem Körper.

„Hoher Herr Alderick, mein Gemahl hat dieser Versammlung sämtliche Informationen zukommen lassen, derer er habhaft werden konnte. Er hat Euch darüber informiert, dass die reinen Seelen ihre Gräueltaten gestanden haben. Und er hat die Täter dingfest gemacht und ihrer gerechten Strafe zuführt. Die einzige vernünftige Entscheidung in dieser Situation, denn das Volk ist aufgebracht und voller Sorge. Eine starke Hand, die die Menschen führt und ihnen wieder Vertrauen und Zuversicht einflößt, ist nun vonnöten.“

Ihr hingegen vergeudeut die Zeit der Anwesenden mit Fragen über unbedeutende Details, obwohl die Urheber dieses liederlichen Verbrechens doch längst gefasst und gerichtet sind. Welche Rolle spielt es, auf welche Weise Daegenhardt von seinen Feinden gemeuchelt wurde? Er ist tot, ebenso wie seine Henker. Eure Fragen machen den Herzog nicht wieder lebendig, aber sie schaden allen, die sich um die Zukunft Farnholms bemühen, denn sie offenbaren Zwietracht, wo das Volk Einigkeit erwartet, und säen Zweifel, wo es sich Gewissheit wünscht.“

„Ich habe lediglich wegen einiger ungeklärter Fragen ...“, wandte Alderick ein.

„Unsinn“, schnitt Johanna ihm das Wort ab. „Es gibt keine ungeklärten Fragen von Bedeutung mehr, außer Ihr selbst setzt sie in die Welt. Daher frage ich Euch nun rundheraus im Angesicht all dieser hohen Herren: Ist es Euer Wunsch, Farnholm durch Zweifel und Zwietracht geschwächt zu sehen, während wir von Feinden umringt sind?“

Mit einem Mal war es vollkommen still im Raum. Die Blicke aller Anwesenden ruhten auf Alderick. Johanna stand aufrecht hinter Hergens Stuhl, ihre Hände lagen auf der Lehne und ihre kalten Augen fixierten den Vogt. Hergen wiederum hatte während Johannas Ansprache seine Fassung zurückgewonnen. Er wirkte nun vollkommen ruhig. Auch er beobachtete den Vogt über die Spitzen seiner aneinandergelegten Finger.

Es war Alderick anzusehen, dass ihm die Situation in höchstem Maße unangenehm war. Er suchte in den Mienen der übrigen Vögte nach einem Zeichen des Wohlwollens, aber er fand keines. Die Gesichter, die ihm zugewandt waren, wirkten verschlossen und feindselig. Lediglich in Verandels Zügen zeigte sich so etwas wie ein Anflug von Mitleid mit dem fehlgeleiteten Amtsbruder.

„Schön“, zwang Alderick sich zu einem Eingeständnis. „Falls es der Wunsch dieser Versammlung ist, die Angelegenheit als erledigt zu betrachten, werde ich mich anschließen.“

„Eine vernünftige Entscheidung“, schloss Johanna, ging zurück zu ihrem Stuhl und setzte sich.

„Nun, dann können wir wohl fortfahren“, ergriff Hergen erneut das Wort, wobei er seiner Gemahlin einen anerkennenden Blick zuwarf.

Als die Versammlung sich zerstreut hatte und die Vögte mit ihren Begleitern einer nach dem anderen die Halle verließen, stand Johanna im obersten Gang am Fenster und sah hinab in den Hof.

Verzerrt durch das dicke Glas verfolgte sie, wie der Vogt von Evendin unten aus dem Tor trat, eine kurze Unterhaltung mit dem Verwalter führte und dann mit einer wegwerfenden Geste davonschritt. Alderick war ein kluger Mann, zudem beliebt bei der Bevölkerung und er ging Konfrontationen nicht aus dem Weg. Ein lästiger Gegner und durch seine Verbindungen zur Gilde der Kaufleute nicht ungefährlich. Sobald Hergen in Amt und Würden bestätigt war, würde sich ein Anlass finden, ihn in seinem Amt zu ersetzen.

„Euer Hoheit?“

Johanna drehte sich um. Eskortiert von zwei Männern ihrer Leibwache wartete ein Soldat, offensichtlich ein Kurier aus Aerendihn, denn er trug Siegel und Wappen des Königs.

„Friede Euren Hallen, Euer Hoheit“, begrüßte er sie und verneigte sich, die Hand an der Brust. „Ich komme im Auftrag des Königs mit einer Botschaft für den amtierenden Herzog von Farnholm.“

Johanna nickte huldvoll und streckte die Hand aus.

„Friede Euren Wegen. Ihr könnt mir die Botschaft aushändigen.“

Der Kurier rührte sich nicht.

„Verzeiht, Euer Hoheit, aber ich wurde angewiesen, die Botschaft dem Herzog zu übergeben, niemandem sonst.“

Johanna winkte lässig mit der Hand und die beiden Wachen rückten dichter an den Boten heran.

„Ihr befindet Euch hier auf meiner Festung. Denkt Ihr tatsächlich, ich bekomme nicht, was ich will? Ihr könnt mir die Botschaft übergeben oder ich befehle den Wachen, sie Euch abzunehmen. Und erzählt mir nicht, dass Euer König es gutheißen würde, wenn Ihr die Waffe gegen mich oder meine Männer erhebt.“ Sie lächelte. „Die Botschaft. Sofort.“

Der Kurier starrte auf Johannas Hand, dann auf die gepanzerten Wachen zu seiner Rechten und Linken. Er verzog schmerzlich das Gesicht, griff in seine Gürteltasche und beförderte einen versiegelten Brief hervor.

„Klug von Euch“, bemerkte Johanna und fischte mit spitzen Fingern das Dokument aus seiner Hand. „Ich werde die Botschaft des Königs an meinen Gemahl weiterleiten. Ihr dürft Euch entfernen.“

„Euer Hoheit“, grüßte der Kurier tonlos zum Abschied und schritt zwischen den Wachen den Korridor hinab.

Als Johanna ihr Gemach betrat, fand sie es verlassen vor. Sie trat ans Fenster, die Schriftrolle rastlos zwischen den Fingern wendend. Mit einer düsteren Vorahnung im Herzen brach sie das Siegel, entfaltete das Papier und überflog die Zeilen kleiner, abgehackter Buchstaben. Sie fand ihre schlimmsten Befürchtungen bestätigt. Der König war nach den ungewöhnlichen Umständen von Daegenhardts Tod und Hergens zweifelhaftem Ruf nicht gewillt, umgehend dessen Bestätigung bekanntzugeben. Stattdessen entsandte er einen

Vertrauten, der sich ein Bild von der Lage in Farnholm machen sollte.

Johanna legte den Kopf in den Nacken und schloss die Augen. Ein Gesandter. Sie bezweifelte, dass Hergen so weit gefestigt war, dass er einen Berater des Königs, der mit politischen Ränken und Intrigen vertraut war, würde täuschen können.

Ohne Rücksicht auf die Botschaft zwischen ihren Fingern ballte sie die Fäuste. Sollte der König ihnen ruhig seinen Lakai schicken, auch dafür würde sich eine Lösung finden. Es blieb ihnen ohnehin keine Wahl. Sie hatten zu viel erdulden müssen, um sich jetzt auf den letzten Metern geschlagen zu geben.

Johanna stieß sich vom Fensterbrett ab und mit der zerknitterten Botschaft in der Faust und kalter Wut im Herzen machte sie sich auf den Weg, ihren Gemahl zu suchen.

Verbrannte Erde



19. Tag des Jägers
Südwestlich von Largsheid

Schwer atmend kroch Halbert ans Ufer. Er schloss die Augen und ließ sich für einen Moment in den Schlick sinken, um neue Kraft zu schöpfen.

Der See hatte ihn beinahe umgebracht. Halbert war eine gefühlte Ewigkeit unter Wasser gewesen, hatte gestrampelt und mit dem unverletzten Arm gerudert, um gegen das Gewicht seiner Kleider und Stiefel anzukämpfen. Irgendwie war er dabei dichter ans Ufer geraten. Gerade, als ihn das Gefühl überwältigte, dass seine brennenden Lungen keinen Augenblick mehr ohne Luft überstehen würden, hatte er festen Grund unter den Sohlen gespürt und sich mit beiden Beinen abgestoßen. Zwischen eng stehenden Felsen, die sich über der Wasseroberfläche als steile Klippen fortsetzten, war er an die Oberfläche gelangt. An einen Felsen geklammert hatte er nach Luft gerungen, gehustet und Wasser hervorgewürgt. Er war derart erschöpft gewesen, dass er auf dem Felsen sogar kurz eingenickt war. Irgendwann hatte er genügend Kraft gesammelt, um sich langsam, an den Felsen am Ufer entlangtastend, in Richtung seiner Hütte zu bewegen. Sein ganzer Körper schmerzte. Er hatte sich bei seinem Sturz unzählige Prellungen zugezogen, das Handgelenk verstaucht und einen Schnitt an der linken Kopfseite zugezogen. Die

Stichverletzung an der rechten Schulter blutete nach wie vor und Halbert war bewusst, dass sie genäht werden musste, wollte er nicht verbluten.

Mittlerweile hatte er die felsigen Klippen hinter sich gelassen. Das Ufer fiel nun sanfter ab und bestand aus Schilf, Morast und Grasnarbe. Halbert zog sich mit dem einen Arm vorwärts, während er den anderen an den Körper gepresst hielt, um jede unnötige Bewegung der durchbohrten Schulter zu vermeiden.

Als er die Böschung erreichte, wurde ihm schwarz vor Augen und er legte den Kopf auf die Grasnarbe. Er hatte keine Ahnung, wie lange er dort gelegen hatte, aber schließlich stemmte er sich aus dem Wasser ans Ufer. Feuer fuhr durch seine Schulter und ließ bunte Sterne vor seinen Augen erglühen. Aber er hatte es geschafft. Er war seinen Verfolgern entkommen und wieder an Land.

Sein Körper fühlte sich taub und eiskalt an. Er dankte den Göttern für die wärmenden Sonnenstrahlen, spürte aber, wie die Finger der Ohnmacht nach ihm griffen. Ein stechender Geruch holte seinen Geist in die Wirklichkeit zurück. Es roch nach Feuer. Der Wald vor seinen Augen wurde klarer und der dumpfe Schmerz in seiner Schulter gewann wieder an Schärfe.

Halbert gelang es, sich aufzurichten. Mühsam, jeden Baumstamm als Stütze nutzend, schlepppte er sich durch den Wald, der Hütte entgegen. Der Brandgeruch nahm an Intensität zu. In Halberts Herz wuchs eine grausame Ahnung, die sich mit jedem Schritt mehr und mehr in Gewissheit verwandelte.

Als er den Waldrand erreichte und über die sonnenüberflutete Wiese blickte, stockte ihm der Atem. Sein Heim war nur noch eine qualmende Ruine. Er ging in die Knie und stützte sich mit der Hand an einem Baumstamm ab, während er auf die Überreste der Hütte starrte, die sein halbes Leben lang sein Zuhause gewesen war. Er spürte, wie Verzweiflung ihn überwältigte und sein Lebenswillen ins Wanken geriet. Alles war verloren. Seine Gefährten der vergangenen Tage waren fortgeritten, einem unbekannten Schicksal entgegen. Sein Heim war zerstört und der Winter stand vor der Tür. Vielleicht war es nicht das Schlimmste, wenn er nun starb, hier, neben dem verbrannten Gerippe seines Heims, und dem Leiden, das ihm bevorstand, vorzeitig ein Ende setzte.

Eine Bewegung auf der Wiese ließ ihn aufblicken. Ein Tier strich neben den rauchenden Trümmern durch das Gras. Halbert kniff die Augen zusammen. Mit einem Mal erkannte er, was dort wachsam die Ruine umrundete. Es war der Hund aus der Nacht zuvor, daran gab es keinen Zweifel. Halbert fragte sich noch, was das bedeuten möge, als von jenseits der Rauchsäule eine weitere Gestalt in sein Sichtfeld trat. Dieses Mal musste er nicht lange überlegen, wen er vor sich hatte. Blitzartig ließ er sich in eine Senke hinter einer großen Wurzel fallen und keuchte vor Schmerz auf. Taraks Beschreibung war zu bildlich gewesen, als dass ein Irrtum möglich war. Sie war hier. Die blonde Frau, die furchteinflößende Kreatur, die Tarak in den Verliesen der Festung gejagt hatte, stand einen Steinwurf von ihm entfernt vor den Trümmern seiner Hütte. Sie hatte die Fährte des Jungen aufgenommen und war ihr bis hierher gefolgt.

Halbert hob den Kopf und riskierte erneut einen Blick. Zu seinem Schrecken standen sowohl der Hund als auch die Frau reglos da und blickten starr in seine Richtung. Leise fluchend duckte er sich tiefer hinter die Wurzel. Während er eben noch darüber nachgesonnen hatte, ob er seinem Leben ein Ende setzten sollte, spürte er nun, wie Todesangst nach ihm griff. Er war unbewaffnet und völlig wehrlos. Selbst für eine Flucht fehlten ihm die Kräfte. Still betete er um Beistand, den Marlit umklammernd und den Kopf gesenkt. Als er nach einer Weile immer noch keine Schritte vernahm, wagte er es abermals, den Kopf zu heben.

Die Frau und der Hund waren fort. Halbert suchte den Waldrand mit Blicken ab, aber es war keine Spur von ihnen zu entdecken. Er schloss die Augen und dankte den Göttern für die Gnade, dem Tod durch diese Kreatur entronnen zu sein. Die Erleichterung währte nicht lange, denn ein feines Knacken in seinem Rücken verriet ihm, das sich jemand hinter ihm befand. Seine Nackenhaare stellten sich auf. Langsam wandte er den Kopf und beobachtete mit Grauen, wie sich die Zweige des Dickichts hinter ihm teilten.

Heimkehr ins Feindesland



21. Tag des Jägers
Abtei von Korethîn

Unerschöpflich strich der Wind mit klammen Fingern aus dem Norden über die düstere Landschaft, zerrte an den Fichten am Waldrand und trieb den Nieselregen in zerfasernden Wolken den Weg entlang. Vor Dareth krochen die Schatten seiner Eskorte durch den Dunst. Paladine und Mönche, die Mäntel eng um die Körper geschlungen und auf den Sätteln zusammengekrümmt, um dem Wind zu trotzen, während ihre Reittiere mit gesenkten Köpfen den schlammigen Pfad zur Abtei hinauftrotteten.

Dareths Stimmung war ebenso düster wie das Wetter. Die gesamte Reise über hatte er kaum ein Wort gesprochen. Der Abt hatte eine mörderische Intrige eingefädelt, um sich seiner zu entledigen – und um ein Haar hätte er damit Erfolg gehabt. Nur dem Misstrauen von Hergens Gemahlin war es zu verdanken, dass Dareth nicht für immer in den Eingeweißen der Festung verschwunden war.

In den vergangenen Jahren war es Dareth gelungen, durch vorgetäuschten Gehorsam und diplomatische Zurückhaltung keinerlei Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Der Zwischenfall mit Maerkwin vor den Toren der Abtei und Dareths Entscheidung, die Nachricht des Agenten weiterzuleiten, hatten dem ein Ende gesetzt. Selbst wenn seine Verbindung zur grauen Hand bisher nicht aufgedeckt worden war, so würden

von nun an doch sämtliche seiner Aktivitäten unter scharfer Beobachtung stehen. Es war nicht möglich, einen von der Glaubensgemeinschaft gewählten Praetan einfach abzusetzen, daher blieb dem Abt nur eine Alternative, sich seiner zu entledigen.

Ab sofort würde es für Dareth in der Abtei keine Sicherheit mehr geben. In jedem Schatten, jedem Winkel, jedem verlassenen Gang mochte der Tod auf ihn lauern. Seine einzige Chance bestand darin, dass es dem Severon gelang, dem Abt eine massive Verfehlung nachzuweisen, die seine Absetzung durch den Kirchenrat ermöglichte. Und Dareth würde alles in seiner Macht Stehende tun, um dem Severon dabei zur Hand zu gehen. Sein Überleben hing davon ab.

Er zermarterte sich den Kopf darüber, wie der Abt die veränderte Situation in Farnholm zu nutzen gedachte und welche Rolle Hergen von Thalling dabei spielte. Seine Beobachtungen auf der Festung hatten ihn ratlos zurückgelassen. Weder die Schattenklingen noch ihr Hauptmann hatten die Gesandtschaft zurück über die Grenze begleitet. Stattdessen waren die Assassinen in aller Früh zu einer unbekannten Mission aufgebrochen. Die Tatsache, dass der Herzog von Farnholm, der noch nicht in seinem Amt bestätigt war, es bewaffneten Einheiten aus dem Kirchenstaat gestattete, sich ungehindert auf seinem Territorium zu bewegen, ergab nicht den geringsten Sinn und verhieß nichts Gutes.

„Ehrwürdiger Praetan“, vermeldete einer der Paladine aus dem Tross, „Korethîn. Wir sind da.“

Der Wald blieb hinter ihnen zurück. Regenschleier hüllten eine Ebene mit Feldern, Baumgruppen und Gehöften in

milchiges Grau und ließen die Ansiedlung von Archess und die dahinter auf ihren Hügel thronende Abtei erahnen. Während ihr Tross sich den ersten Gebäuden näherte und schließlich mit klappernden Hufen die Hauptstraße entlangritt, wuchsen die Türme und Mauern wie graue Riesen vor ihnen empor. Dareth atmete tief durch. Die Reise war beschwerlich gewesen und es tat gut, wieder zu Hause zu sein. Aber die Gewissheit, dass innerhalb der Abtei der Tod auf ihn lauerte, lastete wie ein dunkler Schatten auf seiner Rückkehr.

Wie von Geisterhand schwangen die gewaltigen Torflügel am Ende des Weges auf. Fackeln flackerten im Tunnel des Torhauses, erhellt den gähnenden Schlund, der sich auftat, um die Gesandtschaft zu empfangen.

In Areths Schatten, dachte Dareth bei sich und senkte den Kopf, als er in die Finsternis des Bollwerks eintauchte und der Widerhall der Hufschläge ihn umfing. Wenn es selbst Daegenhardt, dem mächtigen Herzog von Farnholm, nicht gelungen war, den Klauen des Abtes zu entrinnen, welche Hoffnung bestand dann für ihn?

Sie gelangten auf den Hof vor der Haupttreppe, während sich das Tor geräuschlos hinter ihnen schloss. Dareth kletterte unter Mühen aus dem Sattel und überließ sein Reittier einem herbeieilenden Knecht. Nicht nur die Strapazen der Reise hatten ihm zugesetzt, auch die Folgen seines Aufenthalts in den Verliesen machten ihm nach wie vor zu schaffen. Während die übrigen Reiter seiner Eskorte sich nach links wandten, dem Wirtschaftshof und den Ställen entgegen, stieg er selbst langsam die Stufen der Treppe zur Kathedrale empor. Die Gesichter der steinernen Paladine, die über ihren

Eingang wachten, kamen ihm heute abweisend und unheil-verkündend vor.

Die Wachen vor den Torflügeln grüßten ihn stumm durch Berühren der Stirn. Dareth trat in die kühle Stille des Hauptschiffs, nickte dem Mönch zu, der die Feuerwache innehatte und näherte sich der Empore. Jenseits der Stufen, an der Ostwand der Kathedrale, prangte das Juthem, warf flackernde Schatten auf das Mauerwerk und blickte mit wachsamen, unsichtbaren Augen auf die leere Halle herab.

Erschöpft sank Dareth unterhalb des gewaltigen, schmiedeeisernen Symbols in die Knie und begann zu beten. Üblicherweise fand sein Geist Ruhe im Gebet, doch dieses Mal gelang es ihm nicht, seine Gedanken auf seinen Glauben zu fokussieren. Resigniert öffnete er die Augen und stieß einen tiefen Seufzer aus. Es hatte keinen Sinn. Er brauchte Schlaf. Danach würde er weitersehen. Als er sich aufrichtete und sich dem Ausgang neben der Empore zuwandte, fiel sein Blick auf eine Gestalt, die zwischenzeitlich die Kathedrale betreten hatte.

Es war der Abt. Er stand wie vom Donner gerührt auf halber Strecke zwischen Ausgang und Empore und für einen Atemzug entglitt ihm die Kontrolle über seine Gesichtszüge. Unter der Maske der Besonnenheit und kühlen Berechnung flackerte eine Fratze auf, eine dämonische Grimasse, in der sich Neid, Geltungssucht und brennender Hass zu einem giftigen Brodem verbanden. Aber diese Schwäche währte nur kurz, dann verflüchtigten sich die verräterischen Anzeichen, gerade wie die See Fußspuren im Sand tilgt, und machten erneut dem erschlafften Gesichtsausdruck Platz, hinter dem

der Abt jede seiner Regungen und jeden seiner Gedanken vor der Welt verbarg.

Dareth war zu erschöpft, um den Triumph seiner Rückkehr gebührend auszukosten. Außerdem hatte er für seinen Geschmack zu teuer für diesen Moment bezahlt. Er berührte lediglich wortlos die Stirn und deutete eine Verbeugung an. Dann setzte er den Weg in seine Kammer fort und ließ den Abt in der leeren Kathedrale zurück.

Die Tür zum Schwalbenturm öffnete sich mit einem lang gezogenen Quietschen. Dareth trat in den Vorraum und schrak im selben Augenblick zurück. Eine Gestalt trat aus den Schatten und schob im Näherkommen die Kapuze zurück.

„Bruder Jeskel“, stieß Dareth überrascht hervor.

„Ihr seid zurück, ehrwürdiger Praetan“, entgegnete der Mönch atemlos und verneigte sich. „Ich hatte bereits befürchtet, dass Ihr von Eurer gefahrsvollen Aufgabe aus dem Westen nicht heimkehren würdet.“

Er rückte dichter an Dareth heran, der unwillkürlich einen Schritt zurückwich.

„Ich muss dringend mit Euch reden“, flüsterte Bruder Jeskel und warf dabei ängstliche Blicke in den Korridor jenseits der Tür. Dareth vergewisserte sich, dass niemand in der Nähe war und schloss dann leise die Tür.

„Worum geht es, Bruder Jeskel?“

„Ich habe Nachrichten der geflügelten Boten abgefangen. Der Ravenshalter ist nachlässig. Er verbringt lange Stunden in der Bibliothek und lässt den Ravenhorst unbeaufsichtigt. Es war nicht schwierig, einige der Nachrichten unbemerkt zu

entwenden. Ich habe sie geöffnet, kopiert und rasch wieder an ihren Platz gebracht. Ihr wisst, ich diene in der Papierwerkstatt, die Arbeit mit Papier und Siegellack geht mir leicht von der Hand. Hier sind die Nachrichten.“

Er reichte Dareth mehrere kleine Papierrollen. Der Praetan nahm sie und betrachtete dabei das Gesicht des jungen Mönchs. Es war vor Aufregung gerötet und ein leidenschaftliches Feuer brannte in seinen Augen.

„Das war sehr mutig von Euch“, sagte Dareth. „Aber auch leichtfertig. Ihr seid ein viel größeres Risiko eingegangen, als Euch vermutlich bewusst ist. Sollte dem Abt auch nur der geringste Zweifel an Eurer Loyalität kommen, so seid Ihr des Todes.“

Diese Worte schienen Bruder Jeskel zu erschrecken, aber Dareth entdeckte auch Trotz und Zorn in der Miene des Mönchs.

„Irgendjemand muss ihn aufhalten“, entgegnete Bruder Jeskel und schluckte. „Ich kann nicht untätig danebenstehen und zusehen, wie sich das Böse ausbreitet. Ihr hattet gesagt, dass Ihr Informationen benötigt über alles, was der ehrwürdige Abt plant und unternimmt. Dort in Eurer Hand haltet Ihr die Antworten.“

Dareth atmete tief durch. Es war spät und die Müdigkeit legte sich wie ein Schleier über seinen Geist. Die Kopfschmerzen, die ihm seit seinem Aufenthalt im Verließ ein ständiger Begleiter waren, wuchsen zu einem betäubenden Pochen an.

„Ich stimme Euch zu. Ihr tut das Richtige. Aber ich muss Euch ermahnen, in nächster Zeit nichts weiter zu

unternehmen ohne ausdrückliche Anweisung. Das Risiko ist zu groß. Haltet Euch im Hintergrund, beobachtet und nehmt nur Kontakt auf, wenn Ihr Euch sicher seid, dass niemand Euch beobachtet, habt Ihr verstanden?“

Der junge Mönch wirkte enttäuscht, nickte dann aber.

„Wie Ihr wünscht, ehrwürdiger Praetan.“

„Und nun geht. Rasch. Ich werde die Nachrichten lesen und mich bei Bedarf bei Euch melden. Areths Segen.“

Mit diesen Worten öffnete er die Tür und vergewisserte sich, dass niemand auf dem Korridor war.

„Areths Segen“, murmelte Bruder Jeskel, dann huschte er hinaus. Dareth schloss die Tür hinter ihm und blieb einen Moment im Halbdunkel des Treppenaufgangs stehen. Er öffnete die Hand und betrachtete die Botschaften darin. Bruder Jeskel hatte recht. Sie mussten etwas unternehmen, um den Abt aufzuhalten, selbst wenn es bedeutete, alles aufs Spiel zu setzen.

Tod eines Dieners



22. Tag des Jägers
Grenzgebiet zur Gaeldermark

„Was ist das?“, fragte Bregond mit gedämpfter Stimme. Er drehte sich zum Feldwebel um, der hinter ihm ritt. „Seht Ihr? Dort drüben, zwischen den Stämmen.“

Der Pfad vor ihnen stieg leicht an und war zu beiden Seiten von Fichten gesäumt. Felsen ragten in Gruppen aus dem Waldboden. Moos, Farne und flache Büsche bedeckten den Untergrund, aber insgesamt gab es wenig Unterholz. Einen Bogenschuss entfernt bewegte sich etwas zwischen den Stämmen. Ein heiseres Krächzen erfüllte den Wald, während schwarze Umrisse in die Höhe flatterten, nur um dann erneut zum Boden hinabzustoßen.

„Das sehen wir uns an“, bestimmte Kmerling und lenkte sein Pferd zwischen die Bäume. „Haltet die Augen offen.“

Als sie sich näherten, flogen die Krähen auf und verschwanden in die Baumwipfel. Sie ließen einen Kadaver zurück, einen schwarzen Hund mit kräftigem Körper und langen Beinen. Kara, deren Hände nach wie vor gefesselt waren, glitt vom Pferd und trat dichter an den Kadaver heran, während die Assassinen die Umgebung sicherten. Das Tier lag auf der Seite. Seine rechte Flanke war aufgerissen, das Laub um dem Körper blutgetränkt und unterhalb der Rippen waren die Innereien zu erkennen.

„Und? Irgendetwas von Bedeutung?“, fragte Kmerling und stieg ebenfalls vom Pferd.

„Ein Hund. Er ist noch nicht lange tot.“ Kara kniete neben dem reglosen Körper nieder. „Es hat den Anschein, als hätte ihn ein Bär oder ein ähnlich großes Tier getötet. Seht Euch diese Spuren an. Die Abdrücke sind gewaltig. Und diese Verletzungen stammen von mächtigen Tatzen oder Krallen.“

Sie blickte sich suchend um. Kmerling trat neben sie und folgte ihrem Blick.

„Was ist?“

„Fällt Euch nichts auf? Was auch immer den Hund getötet hat, war nicht auf der Jagd nach Nahrung. Der Kadaver ist völlig unversehrt bis auf die Verletzungen durch den Angriff und die der Krähen. Es finden sich keine Fressspuren eines großen Raubtieres.“

„Na und? Irgendein streunender Hund, der sich mit einem Bären angelegt hat, der bereits satt war. Wen interessiert das?“

„Dieser Hund war kein Streuner“, widersprach Kara. „Zu gut genährt und das Fell ist gepflegt. Ich tippe eher auf einen Hüte- oder Jagdhund.“

Kmerling verdrehte die Augen.

„Dann wurde er eben während der Jagd getötet und sein Besitzer hat ihn hier zurückgelassen. Können wir jetzt weiter?“

„Einen Jagdhund abzurichten, kostet Zeit und Mühe“, bemerkte Kara nachdenklich. „Und im Allgemeinen verbindet einen Jäger mit seinem Hund mehr als nur die Zweckgemeinschaft beim Jagen. Für viele ist das Tier ein Gefährte, das sie

Jahr um Tag begleitet und ihnen womöglich auch schon in gefährlichen Situationen beigestanden hat. Diesen Hund hier einfach zurückzulassen, wo sein Kadaver ein Opfer der Vögel und wilden Tiere wird, ist ungewöhnlich. Außerdem sehe ich keinerlei Fußabdrücke eines Besitzers. Das ergibt keinen Sinn.“

„Das ist mir egal. Zurück auf den Weg mit Euch“, befahl der Feldwebel gereizt.

Karas Blick wanderte zwischen den Stämmen umher, dann wieder zurück zum Kadaver des Hundes.

„Wie kamst du hierher und wieso warst du allein?“

„Allmählich verliere ich die Geduld mit Euch“, fauchte Kmerling und packte Kara bei den Haaren. „Schwur oder nicht, sollten wir diesen Jungen nicht bald einholen, sehe ich unsere Abmachung als nichtig an. Wenn ich es nicht besser wüsste, würde ich meinen, Ihr versucht, unsere Jagd absichtlich zu verzögern.“

„Ist ja gut. Die Spuren auf dem Weg sind nicht alt. Einige Stunden vielleicht. Wenn wir uns beeilen, können wir die Gruppe heute Abend in der Dunkelheit an ihrem Rastplatz überraschen.“

Kmerling stieß Kara fort und sie stürzte vornüber auf den Waldboden. Mit funkelnnden Augen rappelte sie sich auf.

„Na also. Worauf warten wir dann noch?“, knurrte der Feldwebel und stampfte davon.

Bregond warf noch einen skeptischen Blick auf den Kadaver des Hundes, dann zerrte er Kara zu ihrem Pferd.

„Los jetzt“, sagte Kmerling und hob die Hand zum Zeichen des Aufbruchs. „Wenn wir uns sputen, wird die heutige Nacht das Ende unserer Jagd mit sich bringen.“

Die schwarze Klippe



22. Tag des Jägers
Südlich von Harteln

Der Gasthof „Zur schwarzen Klippe“ lag am Rande einer Schlucht aus dunklem Fels. Der Grundelbarg, ein reißendes Gewässer, das aus den Vorgebirgen des Visgarth gespeist wurde, hatte sich über mehrere Meilen in das Gestein gegraben und ein beeindruckendes Gebilde aus kantigen, hoch aufragenden Felsen und kleinen Buchten geschaffen, das vom Tosen des Wassers widerhallte.

Zum Gasthaus gelangte man aus nordöstlicher Richtung über eine stabile, aus Baumstämmen und Balken gezimmerte Brücke. Sie überspannte den Fluss an der alten, zum Gasthaus gehörigen Mühle, in der nur noch wenig Betrieb herrschte. Ihr altersschwaches Mühlrad rotierte im gurgelnden, beinahe schwarzen Wasser, das der Klippe entgegengeschossen kam, um dann mit immerwährendem Rauschen in die Tiefe zu stürzen.

Als die Minen in den umliegenden Höhen noch Salz und Erz lieferten hatten, war die schwarze Klippe ein legendärer Treffpunkt von Bergleuten, Händlern und Reisenden gewesen. Zahlreiche Zwerge hatten das Südviertel von Harteln bewohnt, der Ortschaft, die sich nur eine Meile vom Gasthaus entfernt in ein schmales Tal duckte. Zu jener Zeit war in der Schankstube des Gasthauses so manches Lied in

fremdländischer Zunge erklungen und hatte die Zuhörer in seinen Bann gezogen. Auf den Straßen traf man Handelszüge und fahrendes Volk, das in diesem Teil der Welt auf ein Geschäft, ein Abenteuer oder beides hoffte.

Aber irgendwann waren die Eisenvorkommen im Gründelbargtal erschöpft, die Händler änderten ihre Routen und mit dem Eisen verließen auch die Zwerge und die fremdländische Musik das Tal. Lediglich das Salz und die wenigen verbliebenen Reisenden, die nach wie vor die Route nach Südwesten nahmen, erhielten dem Tal einen bescheidenen Wohlstand und verhalfen dem Gasthaus zu regelmäßigem Publikumsverkehr.

Als die Reisenden endlich vor dem Gasthaus an der schwarzen Klippe Halt machten, ließen Pferde und Reiter erschöpft die Köpfe hängen. Ragnardir streckte sich im Sattel und bog den Rücken durch.

„So ein Tag im Sattel ist doch eine Wohltat für Körper und Geist“, bemerkte er verdrießlich, während er sich auf dem Platz vor dem Gasthaus umsah.

Die Sonne war bereits hinter den Hügeln im Westen versunken und mit der Dunkelheit waren Wolken aus Osten herangekrochen, aus denen hin und wieder leichte Schauer auf die Reisegruppe niedergegangen waren. Die Feuchtigkeit war ihnen noch nicht bis auf die Haut gedrungen, aber Kleidung, Gesichter, Ausrüstung, alles war von einem Netz aus feinen Tröpfchen überzogen, die glitzernd das Licht der Lampe über dem Torbogen brachen.

Das Gasthaus war von einer mannshohen Mauer umgeben, die beinahe vollständig unter Efeu verschwand. Ein

angelaufenes Metallschild prangte an einem Torbogen ohne Flügel und verkündete in geschwungenen Lettern: „Zur schwarzen Klippe.“

Hinter der Einfriedung ragte ein zweistöckiges Gebäude aus dunklen, behauenen Steinen in den Himmel. Die massiven Mauern und die schmalen Fenster verliehen ihm eher die Anmutung einer Festung als die eines Gasthauses. Abweisend starrten die Fensterhöhlen die Gäste über die Mauer hinweg an, als wollten sie sie mit ihren Blicken vertreiben. Tarak spürte beim Anblick des finster anmutenden Bauwerks wenig Begeisterung zu verweilen, aber die Aussicht auf ein Bett, ein Feuer und eine warme Mahlzeit ließen ihn darüber hinwegsehen.

Eine eigenartige, krumme Melodie drang durch den Torbogen. Der Klang einer Flöte, in unablässig wiederkehrenden Windungen gespielt, die wenig Rücksicht auf Struktur oder Harmonien nahmen. Verbunden mit dem düsteren Anblick des Gemäuers verlieh die Musik der gesamten Szenerie etwas Unwirkliches. Tarak blickte sich beunruhigt um. In diesem Augenblick rissen die Wolken auf und der Mond schob sein bleiches Antlitz hervor, als wolle er die Gruppe näher in Augenschein nehmen.

Ragnardir saß ab und führte Schwarzbart unter dem verwitterten Torbogen hindurch auf den Hof. Er beherbergte neben dem Hauptgebäude noch einen Stall, der sich an die südwestliche Mauer drängte, sowie ein weiteres, gemauertes Gebäude, das anscheinend als Gesinde- oder Lagerhaus diente.

Zwischen dem Stall und dem Gasthaus war die Mauer von einer Türöffnung unterbrochen. Die Tür stand offen. Hinter dem Durchgang wand sich eine schmale Treppe zwischen den Felsen abwärts, um dann, in schwindelerregender Höhe und dicht an die Steilwand gedrängt, dem brodelnden und schäumenden Wasser den Flusslauf hinabzufolgen. In seinem weiteren Verlauf führte dieser Pfad zu kleinen Buchten und Vorsprüngen am Flusslauf, bis er sich irgendwann in der Wildnis verlor.

Durch die Vorhänge hinter den Fenstern der Gaststube drang warmes Lampenlicht. Im Widerschein einer der Laternen, die von den Ecken des Gasthauses den Hof in spärliches Licht tauchten, entdeckten sie einen Mann in einem geflickten Mantel, der neben dem Gebäude unter einer gewaltigen Kastanie saß. Nun entdeckten sie auch die Quelle der eigenartigen Melodie, denn der Mann blies in eine Flöte, die im Schein der Fenster und Laternen schwach schimmerte. Er gaffte sie aus seinen hervorstehenden Augen an, unterbrach jedoch weder seine beunruhigende Melodie noch hob er die Hand zum Gruß oder zeigte in anderer Weise, dass er sich ihrer Gegenwart bewusst war.

Neben ihm, unter einem Vordach neben dem Stall, stand ein Fuhrwerk mit vorgespannten Pferden. Ein Junge von vielleicht gerade einmal acht Jahren saß auf dem Kutschbock, einen dünnen Mantel um sich gezogen und starrte mit hungrigen Augen zu ihnen herüber. Als sie seinen Blick erwiderten, grüßte er nicht, sondern senkte den Kopf zwischen die Knie.

Ragnardir begutachtete den Flötenspieler und den Jungen mit skeptischer Miene. Dann ging er zielstrebig auf die

Stalltür zu und zog einen der schweren Flügel auf. Als sie ihre Pferde in den Stall führen wollten, hörten sie, wie hinter ihnen die Tür zur Schankstube aufschwang. Ein beleibter, glatzköpfiger Mann in Schürze und mit einem Geschirrtuch über der Schulter trat hinaus auf den Hof und wies mit dröhrender Stimme den Flötenspieler zurecht.

„Levelin, verdammt, Schluss jetzt mit dem Gedudel. Es ist beinahe Nacht ...“

Dann wurde er der Gruppe der Neuankömmlinge gewahr und hielt überrascht inne.

„Oh, Gäste?“, bemerkte er augenzwinkernd. Er fand seine Fassung wieder, trat näher und deutete eine Verbeugung an.

„Gesegneten Abend, Ihr weit gereisten Herrschaften. Ich bin Meister Baldwin und ich heiße Euch willkommen im Gasthaus zur schwarzen Klippe, dem vortrefflichsten und traditionsreichsten, das Ihr diesseits und jenseits des Gründelbargs finden werdet.“

Ragnardir lächelte matt, während er Schwarzbart über den Hals strich.

„Habt Dank für die herzliche Begrüßung, Meister Baldwin. Wir suchen Unterkunft und Verpflegung für uns selbst und unsere Reittiere in dieser ungastlichen Nacht. Gibt es in Eurem Hause noch Platz für drei erschöpfte Reisende?“

„Gewiss, gewiss“, schnaufte der Wirt und wedelte mit dem Geschirrtuch in Richtung des Stalles. „Bringt Eure Tiere nur schon hinein. Ich werde Drispel Bescheid geben. Er ist mein Knecht und wird sich um alles Weitere kümmern. Es ist so schwierig, in diesen Zeiten fähiges Personal zu finden.“

Er drehte sich um und eilte zur Gaststube zurück, was bei seiner Leibesfülle ein wenig eigenartig anmutete. Tarak kam das Bild trächtiger Kühe in den Sinn, die beim Anblick eines frischen Heuhaufens plötzlich ihre Lethargie vergaßen und mit unerwarteter Geschwindigkeit herantrabten.

„Na dann wollen wir doch einmal sehen, was das traditionsreichste Gasthaus dieses Landstriches für uns bereithält“, sagte Ragnardir mit einem verkniffenen Lächeln, als sie kurz darauf vom Stall zum Haupthaus hinübergingen. Drispel, ein schlecht gelaunter Heranwachsender mit fettigem Haar, hatte sich ihrer Pferde angenommen, nicht ohne sich zuvor linkisch vor ihnen zu verbeugen und mit einer mühselig vorgetragenen und offensichtlich auswendig gelernten Ansprache erneut die Vorzüge des Hauses anzupreisen. Ragnardir war wenig begeistert von der Aussicht, diesem Burschen sein Pferd anzuvertrauen, das ihn bereits durch so viele Gefahren begleitet hatte.

„Macht Euch keine Gedanken, Herr. An Drispels Fürsorge ist noch kein Pferd gestorben“, hatte der Knecht leutselig versichert und irritiert innegehalten, als Ernil sich an die Stirn fasste und Ragnardir ihn noch finsterer anstarnte. Letztlich hatte er den Kurier aber davon überzeugen können, dass Schwarzbart in seiner Obhut keine ernstzunehmende Gefahr drohte. Die drei Reisenden hatten ihr Gepäck geschultert und sich zur Gaststube aufgemacht, wo sie sich ein kühles Getränk und ein warmes Mahl erhofften.

„Ist es nicht gefährlich, in einem Gasthaus zu übernachten?“, fragte Tarak, als sie am Haupthaus angelangt waren. „Was ist, wenn eine Landpatrouille hier vorbeikommt?“

„Keine Sorge“, erwiderte Ragnardir und langte nach dem Türgriff. „Wir haben heute Mittag die Grenze zu einem anderen Fürstentum überschritten und sind somit nicht mehr in Farnholm. Hergen von Thalling und seine Scherzen verfügen hier über keinerlei Befugnisse. Für den Herrscher dieses Gebietes sind wir unbescholtene Leute, zumindest, bis der Herzog von Farnholm Steckbriefe und ein Ersuchen zu unserer Ergreifung an den hiesigen Fürsten entsendet, und das kann dauern.“

Als sie durch die Tür ins Innere des Hauses traten, war Meister Baldwin gerade damit beschäftigt, mit erhobener Stimme eine junge, rothaarige Frau mit Sommersprossen zu rechzuweisen, die anscheinend Bier über den Tresen verschüttet hatte.

„... das nächste Mal ziehe ich es dir vom Lohn ab“, ließ er verlauten, bevor er bemerkte, dass seine Gäste die Schankstube betreten hatten und ihrer Unterhaltung beiwohnten.

„Oh, verzeiht den kleinen Aufruhr“, entschuldigte er sich mit öliger Stimme, „aber wie ich bereits sagte, es ist so schwierig, fähiges Personal zu finden.“

Tarak registrierte, dass die aufbrausende und zugleich anbiedernde Art des Mannes ihm unsympathisch war. Er warf Ragnardir einen Blick zu, der die Szene beobachtet hatte, ohne eine Miene zu verzieren. Der Kurier drehte sich um und inspizierte die Schankstube, einen Raum mit niedriger Decke und einigen Tischen, Stühlen und Bänken, einer Feuerstelle und einem ausladenden Tresen. Schräg gegenüber der Eingangstür führte eine Treppe ins obere Stockwerk. Die Wände waren schmucklos bis auf ein wild

zusammengewürfeltes Sammelsurium geschnitzter Figuren und das Geweih eines Hirschs, aber insgesamt machte das Gasthaus einen soliden und sauberen Eindruck.

Die Schankstube war beinahe leer. Neben dem Wirt und der Magd waren nur noch vier weitere Personen anwesend. Drei Männer, grobschlächtige Gestalten in derber Kleidung und mit unfreundlichen Gesichtern, deren Gespräch verstummt war, als die Gefährten das Gasthaus betreten hatten, und der zerlumpte Flötenspieler, der ihnen in die Schankstube gefolgt war, sich nun neben der Feuerstelle niederließ und leise vor sich hinmurmelnd in die Flammen starrte. Tarak vermutete, dass es sich bei den drei Männern um die Besitzer des Fuhrwerks handelte, das draußen auf dem Hof stand.

„Kommt“, sagte Ragnardir. „Wir setzen uns dort drüben hin.“

Er ging voran zu einem Tisch am Fenster und legte seine Packtaschen ab. Sie setzten sich und das Gespräch der drei Männer am anderen Tisch kam wieder in Gang.

Der Wirt verschwand durch eine Tür hinter dem Tresen und kehrte nach kurzer Zeit mit zwei Tonkrügen zurück, die Wasser und ein dunkles, starkes Bier enthielten. Dazu reichte er Holzbecher, die mit groben Schnitzereien verziert waren und in denen ihre Schöpfer das Leben der Handwerker, Bergleute und deren Werkzeuge verewigt hatten. Tarak hielt einen von ihnen in die Höhe und betrachtete ihn interessiert.

Ragnardir schenkte Ernil und sich Bier ein und nach kurzem Zögern auch Tarak, der ihn überrascht ansah.

„War ein harter Tag“, sagte er und lächelte grimmig. „Wenn du willst ...“

Tarak warf Ernil einen unsicheren Blick zu, aber der Knecht nickte ihm nur bestätigend zu. Tarak probierte vorsichtig einen Schluck der braunen, schaumigen Flüssigkeit und verzog das Gesicht. Ein Lächeln erschien auf Ernils Gesicht.

„Man gewöhnt sich daran“, sagte er und nahm selbst einen tiefen Zug aus seinem Becher.

Die rothaarige Frau murmelte einen Gruß, als sie einen kleinen Kessel an ihren Tisch schlepppte, aus dem Dampf und der Geruch von gekochtem Gemüse aufstieg. Während sie ihnen auffüllte, warf Tarak einen skeptischen Blick in den Kessel. Es handelte sich um einen Eintopf aus Karotten, Kartoffeln, Zwiebeln und winzigen Stücken einer groben Wurst, der zwar nicht sonderlich schön anzusehen war, aber erstaunlich gut schmeckte. Außerdem brachte sie ihnen einen Korb mit Brot, dazu Käse, Butter, sowie einen Aufstrich aus Rahm, Zwiebeln, getrockneten Tomaten und Kräutern. Das Brot war bereits trocken, aber der Aufstrich und der Käse schmeckten vorzüglich und sie griffen kräftig zu.

Tarak genoss die Wärme und Behaglichkeit der Gaststube. Das Essen, das wärmende Feuer, das im offenen Kamin prasselte, die Gespräche der Männer, ja sogar das bittere Bier, an dem er hin und wieder nippte, all das fühlte sich an wie ein Teil seiner Abenteuergeschichten aus früheren Zeiten oder fernen Ländern, in denen die Helden nach ihrem Sieg oder am Ende einer Reise nach Hause zurückkehrten und bei einem Festmahl ihre Erzählungen zum Besten gaben.

Ragnardir und Ernil unterhielten sich leise über die Strecke, die hinter ihnen lag und die Herausforderungen des kommenden Tages. Der Knecht hörte die meiste Zeit nur zu und starrte dabei geistesabwesend in seinen Becher. Sein Gesicht war eingefallen und die Müdigkeit hatte tiefe Furchen darin hinterlassen. Er schien kurz davor, einzunicken.

Stuhlbeine kratzten über den Boden und Dielen knarrten, als die Männer vom Nebentisch sich erhoben und am Tresen bezahlten. Sie verabschiedeten sich vom Wirt, nickten mit verschlossenen Mienen zu den Gefährten hinüber und schritten hinaus in die Nacht. Während die Magd ihre Humpen abräumte und den Tisch abwischte, erklang vor den Fenstern das Klappern von Hufen.

Ragnardir beobachtete die Magd bei der Arbeit, dann wandte er sich an Ernil. Dem Knecht war der Kopf auf die Brust gesunken, die Hand hielt jedoch immer noch den Becher mit dem Bier umklammert. Tarak musste lächeln.

„Du hattest wirklich Glück“, bemerkte Ragnardir mit einem Blick auf den schlafenden Ernil. „Nicht jeder von uns wird so aufopferungsvoll behütet und vor den Gefahren dieser Welt abgeschirmt.“

„Ja, ich weiß“, erwiederte Tarak. Er senkte den Blick auf den hölzernen Becher in seinen Händen und drehte ihn verlegen hin und her. „Auch wenn es letztlich nicht viel genutzt hat, oder?“

„Du hast deine Kindheit in Frieden und Unversehrtheit verleben dürfen“, stellte Ragnardir fest. „Das ist mehr, als die meisten von uns erwarten können.“ Er starrte aus dem Fenster und zog die Augenbrauen zusammen.

„Was ist?“, fragte Tarak.

„Ich weiß nicht. Das Fuhrwerk ist fort, aber da draußen bewegt sich etwas am Stall.“

„Vielleicht Drispel, der Knecht?“

Ragnardir antwortete nicht. Er erhob sich, um den Vorhang weiter zur Seite zu schieben, aber in diesem Augenblick öffnete sich bereits die Tür. Der Kurier trat einige Schritte vom Tisch zurück, die Hand am Schwert. Tarak konnte den Neuankömmling nicht sehen, die offene Tür versperrte ihm die Sicht. Als er jedoch Ragnardirs entgeisterten Gesichtsausdruck bemerkte, wurde ihm unbehaglich zumute. Er richtete sich auf, bereit zum Kampf oder zur Flucht. Dann trat die Gestalt aus dem Schatten der Tür ins Licht.

„Citrix!“, riefen Tarak und Ragnardir wie aus einem Mund. Ernil schrak aus seinem Schlaf hoch.

Der Zwerg schloss die Tür hinter sich und schob die Kapuze vom Kopf.

„Das wurde aber auch Zeit“, knurrte er. „Ihr seid beileibe nicht leicht zu finden.“